



Der Schmelztiegel

WERKSZEITUNG DER BERGISCHEN STAHL-INDUSTRIE REMSCHEID





Zu unserem Titelbild

Im Zuge der Umorganisation in Papenberg hat auch das Modellager ein anderes Gesicht erhalten. Die alten Holzregale sind verschwunden und haben neuen Stahlregalen, die den Erfordernissen einer modernen Modellagerung angepaßt sind, Platz gemacht. Das neue Lager befindet sich im Neubau an der Papenberger Straße und ist mit der Modellformerei gekuppelt, so daß auch die Möglichkeit gegeben ist, fertige Gipsmuster in dafür bereitgestellten Regalen aufzubewahren, bis sie in der Formerei zum Einsatz kommen. Die Formplatten und Gipsmuster liegen auf U-förmigen Stahlkonsolen, so daß sie von einem Stapelkran mittels Gabel aus den Regalen herausgeholt bzw. hereingebracht werden können. Der Transport von und zur Formerei erfolgt mit Transportkarren. Modelle für Großguß werden auf Paletten gelagert und transportiert, wobei die Stapelanlage es ermöglicht, die Paletten in den Regalen abzustellen. Während das alte Lager eine systematische Aufbewahrung der Modelle nicht zuließ, zeichnet sich das neue Modellager durch übersichtliche und zweckentsprechende Anordnung aus. Der neue helle Raum ist durch einen Lastenaufzug mit der Formerei verbunden. In der Modellformerei benötigtes Material kann jetzt mit Waggon oder Lastwagen angeliefert werden.

INHALT DIESER AUSGABE

Seite

Das Gute muß siegen über das Verhängnis	3
Zusätzliche Ausbildungsmöglichkeiten für unsere Lehrlinge	4
Hausarbeitstag für Frauen mit eigenem Haushalt	5
Die Lage unserer Betriebskrankenkasse	6
Das Gesicht der Arbeit (Bild)	
Neues in Kürze	8
Aufschlußreicher Jahresbericht der Werksaufsicht	9
... und das meint Struppi	11
Arbeitskameraden (Bilder)	12/13
Die Gewinderohrverbindung mit Tempergußfittings	14
Es grünt und blüht am Arbeitsplatz	17
Wir und der deutsche Osten	18
Jubilarfeiern (Bilder)	20
Das geht die Frauen an	21
Unsere Jubilare im Februar	22
Familiennachrichten	22

Herausgeber:

Bergische Stahl-Industrie KG Remscheid

Redakteur:

Herbert Goretzki / Remscheid

Druck:

Bergische Druckerei Ludwig Koch, Remscheid

Klischees:

Grafisches Atelier Loose/Durach, Remscheid

Fotos:

Heinz Lindenberg, Werksfotograf

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

Das Gute muß siegen über das Verhängnis

DR. WOLFGANG BUSCH

Statistiker haben festgestellt, daß niemals je zuvor ein Wort mit solcher Geschwindigkeit in alle Sprachen der Welt und in Neuauflagen von Konversationslexika eingedrungen ist, wie im Jahre 1957 das kleine Wörtchen „Sputnik“. Wissenschaftler wie Politiker waren sich einig in der Überzeugung, daß mit dem erfolgreichen Start des ersten Erdsatelliten von Menschenhand durch russische Forscher ein neues Zeitalter angebrochen sei. Zeitungen von Weltruf setzten in großen Lettern über die Nachricht von diesem wahrhaft weltbewegenden Ereignis auf ihre erste Seite den Satz: „Die Ära des Weltalls hat begonnen.“

Ein Anlaß also der Bewunderung und des Stolzes der ganzen Menschheit auf solche wahrhaft staunenswerte Leistung? Weit gefehlt! Von nationalistischen Gefühlen getragener Begeisterung auf der einen Hälfte unserer so tragisch geteilten Welt standen tiefste Niedergeschlagenheit und hektische Erregung über vermeintliches Versagen im anderen Lager gegenüber. Vorbei die Zeiten, in denen die Menschheit dankbar und beglückt Anteil nahm an Meilensteinen des Fortschritts, vorbei die Zeiten, in denen kühner Erfindergeist schlechthin als Ausdruck menschlicher Leistungsfähigkeit zum Wohle aller empfunden wurde.

Seit Hiroshima lebt die Welt, leben wir, lebt jeder einzelne von uns unter dem Albdruk einer ständigen Angst, deren Symbol ein böseartig gen Himmel getürmtes Gebilde ist, aus dem vieltausendfacher Tod droht — der Atompilz. Heute noch steht er von Zeit zu Zeit über menschenleeren Wüsten in Nevada und Sibirien. Wer wird einmal die Gewissenlosigkeit haben, ihn über Europas dichtbesiedelter Halbinsel des großen asiatischen Kontinents aufsteigen zu lassen, über den fruchtbaren, aber auch hochindustrialisierten Gebieten der Ukraine oder über einer der riesigen enggebauten Industriestädte der Vereinigten Staaten? Ein Irrsinniger, ein Verbrecher, ein vermeintlicher Staatsmann,

einer, der die Welt aus der immer unheilvolleren, immer unerträglicheren Spannung befreien, „erlösen“ will?

Sputnik 3 schon kann eine Atombombe auf vorgeschriebener Bahn um die Kugel unserer Erde tragen. Daher die Erregung und Entmutigung der Amerikaner. Die technische Entwicklung hat den Menschen ein Mittel in die Hand gegeben, alles Leben auf unserer Erde auszulöschen. Es kann, aber es braucht keine Überlebenden zu geben, vor allem dann nicht, wenn dem Angegriffenen auch nur eine kleine Spanne Zeit bleibt, einen gleichartigen Gegenschlag zu führen.

Haben wir es noch in der Hand, dem Rad dieser entsetzlichen Entwicklung in die Speichen zu greifen? Wer hätte die Kühnheit zu behaupten, wir Angehörige der kleinen, an der eigenen staatlichen Teilung so bitter leidenden Bundesrepublik vermöchten in dieser weltweiten Auseinandersetzung Entscheidendes, der Menschheit Schicksal Gestaltendes zu sagen? Und doch können wir es:

— indem wir an den Anfang all unseres Mühens immer und immer wieder auf's neue unser aufrichtiges, heißes Sehnen nach einem Leben in der Freiheit und nach Frieden bekunden, unsere Bereitschaft, diesem Ziel zu dienen und seiner Erreichung jedes irgendwie zumutbare Opfer zu bringen,

— indem wir in diesem Geist und allen Völkern ein ermutigendes Beispiel gebend, Europa schmieden helfen. Eine Wiederverkehr des Abendlandes nicht als Träger des Anspruchs auf Weltgeltung der Kolonisationsherrschaft und des Expansionsstrebens über fremde Kontinente, sondern als starkem Hort ewig gültiger Menschenwerte kann der Anfang zur Umkehr, zu einer Weltwende sein. Europa ist dringender denn je — Europa bedeutet vielleicht für die angstbeladene Menschheit Rettung. Die Geschichte aller Religionen ist reich an Beispielen der Überwindung von Macht und Anmaßung, Unrecht und bittersten menschlichen Leides durch den Geist, des

Sieges der besseren Sache, des Triumphes des Guten über das Verhängnis. Sollten wir nicht Mut schöpfen aus dieser Erkenntnis, Kraft daraus schöpfen für uns selbst und unseren Nachbarn, zuversicht-

lich uns bemühen, ein Beispiel zu geben, ihm andere folgen zu lassen auf dem Wege in ein vereintes Europa, auf dem Weg in den Frieden? Noch ist es Zeit — heute am Anfang des Jahres 1958.

Zusätzliche Ausbildungsmöglichkeiten für unsere Lehrlinge

Ein zeitgemäßes Geschenk der Geschäftsleitung anlässlich der Weihnachtsfeier

Seit Jahren schon hatten unsere Lehrlinge keine so nette und wohl vorbereitete Weihnachts- und Jahresschlußfeier veranstaltet wie zum Jahresende 1957. Gediegen und wohldurchdacht waren die Darbietungen und von allen gut vorgetragen, so daß Eltern und Werksangehörige ihre Freude daran hatten.

Zunächst begrüßte Ausbildungsleiter Hans Kachelmaier die Anwesenden und sprach von den Aufgaben, die heute auch schon den Lehrlingen obliegen, nämlich fleißig und gewissenhaft zu sein, um gute Facharbeiter zu werden. Er bat die Eltern, auf ihre Jungen in der Lehrzeit ein besonderes Augenmerk zu halten, damit sie keine Unterrichtsstunde versäumen; denn jede vertane Zeit sei endgültig verloren und komme nicht wieder. Die Eltern mögen ihre Jungen aber auch anhalten, die zusätzlichen Ausbildungs- und Bildungsmöglichkeiten auszunutzen, die ihnen immer wieder geboten werden. Die Bergische Stahl-Industrie sei stets bemüht, die Jungen zu tüchtigen Facharbeitern und tüchtigen Menschen heranzuziehen. Dazu müßten die Lehrlinge aber auch selbst etwas tun, und die Eltern mögen dabei verständnisvoll mithelfen; denn es gehe um die Zukunft ihrer Kinder.

Im Namen der Geschäftsleitung sprach dann Dr. Busch. Er dankte den Ausbildern für ihre harte Arbeit in den vergangenen Monaten, die ihren Lohn dann immer wieder in den guten Zeugnissen der Lehrlinge finde.

Nach einem kurzen Überblick über die letzten Monate innerhalb des Werksgeschehens, der besonders für die Eltern aufschlußreich war, wies Dr. Busch hin auf die Notwendigkeit der zusätzlichen Ausbildung der Lehrlinge.

Die größte Aufgabe für uns alle in Deutschland bestehe darin, die Folgen

des völligen Zusammenbruchs zu beseitigen; denn hinter der glänzenden Fassade lägen noch genügend Trümmer, vor allem geistiger Art und technischer Rückständigkeit. Diese Aufgabe sei nur durch harte Arbeit zu bewältigen und heiße: Wissen aneignen.

Die ersten Anzeichen ungeheurer Umwälzungen auf technischem Gebiet könnten bereits festgestellt werden. Die Revolution, in der wir stehen, stelle uns vor ganz neue Situationen. Nur derjenige werde sich im Leben und im Beruf durchsetzen, der über ein großes Allgemeinwissen verfüge, eine gute Ausbildung genossen habe und ein sehr gutes technisches Können besitze. Erfahrung allein genüge heute nicht mehr; man müsse möglichst viel wissen. Hier aber sei noch viel nachzuholen, nicht nur gegenüber der westlichen Welt, sondern auch gegenüber der östlichen, die alle Anstrengungen mache, die ganze übrige Welt technisch einzuholen und zu überholen.

Deshalb habe sich die Geschäftsleitung entschlossen, für die Ausbildung der Lehrlinge noch etwas zusätzlich zu tun. Statt der bisher üblichen jährlichen großen Fahrten, die die Lehrlinge jeweils zu Weihnachten geschenkt bekamen, habe nun die Geschäftsleitung einen Ausbildungsfonds geschaffen, der der zusätzlichen Ausbildung der Lehrlinge dienen soll. Ausbildungsleiter Kachelmaier werde gemeinsam mit der Volkshochschule und anderen Lehrkräften ein Programm ausarbeiten, das den Jungen die Möglichkeit gibt, Kurse in Physik, Chemie, Mathematik und anderen Fächern mitzumachen. Daneben sollen in stärkerem Maße als bisher fremde Betriebe besichtigt werden. Die Geschäftsleitung halte es für ihre vornehmste Pflicht und Aufgabe, alles zu tun, damit die Jungen, die durch die Lehre

der BSI gehen, tüchtige Techniker werden, um den kommenden Anforderungen gerecht werden zu können. Dr. Busch gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Lehrlinge auch dieses Geschenk gern annehmen, das ihnen in ihrem eigensten Interesse und aus Verantwortung für ihre Zukunft gemacht sei, und alles daransetzen, im Rahmen dieser Möglichkeiten ihr Wissen

und Können zu bereichern und sich noch besser auf die zukünftigen Berufsaufgaben vorbereiten.

Anschließend forderte Betriebsratsvorsitzender Ewald Merten die Lehrlinge auf, stolz darauf zu sein, daß die BSI ihnen solche Möglichkeiten gebe, sich weiterzubilden, und regen Gebrauch davon zu machen.

Hausarbeitstag für Frauen mit eigenem Hausstand

Das Bundesarbeitsgericht als höchste Instanz hat am 17. Januar 1958 endgültig entschieden, daß nach dem nordrhein-westfälischen Hausarbeitstagesgesetz Frauen mit eigenem Hausstand auch dann Anspruch auf einen bezahlten Hausarbeitstag im Monat haben, wenn die übliche Wochenarbeitszeit auf 5 Tage verteilt ist. Voraussetzung ist, daß die normale Arbeitszeit in der Woche mindestens 40 Stunden beträgt.

Danach erhalten alle Frauen, die einen Anspruch auf die Gewährung eines bezahlten Hausarbeitstages haben, ab Januar 1958 einen Hausarbeitstag.

Nordrhein-Westfalen:

**Gesetz über die Freizeitgewährung
für Frauen mit eigenem Hausstand
vom 27. Juli 1948**

§ 1

In Betrieben und Verwaltungen aller Art haben Frauen mit eigenem Hausstand, die im Durchschnitt wöchentlich mindestens 40 Stunden arbeiten, Anspruch auf einen arbeitsfreien Wochentag (Hausarbeitstag) in Monat.

§ 2

(1) Der freie Hausarbeitstag wird mit dem Tagesdurchschnittslohn der vorhergehenden Lohnberechnungsperiode bezahlt.

(2) Vor- und Nacharbeit der infolge des freien Hausarbeitstages ausfallenden Arbeitszeit darf nicht gefordert werden.

§ 3

(1) Das Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

(2) Entgegenstehende Bestimmungen treten außer Kraft.

Einen Hausarbeitstag erhalten alle Frauen ohne Unterschied, ob sie verheiratet, verwitwet, geschieden oder ledig sind. Die Voraussetzungen des eigenen Hausstandes sind erfüllt, wenn eine Wohnung mit vollständiger Geräteausrüstung und Kochgelegenheit vorhanden ist.

Hat eine Frau außer für sich selbst noch für minderjährige Kinder unter 14 Jahren oder für andere berufstätige Familienangehörige (Ehemann, Geschwister) oder für über 70 Jahre alte oder hilfsbedürftige Elternteile zu sorgen, so hat sie ebenfalls Anspruch auf einen Hausarbeitstag.

Soweit der Haushalt mit anderen Angehörigen als dem Ehemann gemeinsam geführt wird, kann ein eigener Hausstand nur dann angenommen werden, wenn die Frau wirtschaftlich als Wohnungsinhaberin erscheint, also für die Kosten der Wohnung und des Unterhaltes der Angehörigen aufkommt, unabhängig davon, ob der Mietvertrag auf ihren Namen abgeschlossen ist oder nicht.

Nach einer Entscheidung des Landesarbeitsgerichtes Düsseldorf vom 17. Mai 1955 — 4 Sa 143/54 — kann es arbeitsvertraglich nicht gebilligt werden, daß sich weibliche Arbeitnehmer, auch wenn sie einen vermeintlichen Rechtsanspruch auf einen Hausarbeitstag haben, ihren „Waschtag“ entgegen allen Betriebsinteressen und entgegen dem ausdrücklichen Willen des Betriebsinhabers so nehmen, wie es ihnen paßt, und nicht, wie es für den Betrieb zweckmäßig ist. Ein einmaliger Vorfall des selbständigen Antritts eines zustehenden Hausarbeitstages rechtfertigt noch nicht die Kündigung des Arbeitsverhältnisses. Eine Verwarnung ist dann ausreichend.

Die Lage unserer Betriebskrankenkasse

Beitragsgestaltung in Verbindung mit dem Vermögensstand

Wie bekannt, ist unsere Betriebskrankenkasse vom Versicherungsamt Remscheid mit Wirkung vom 1. Oktober 1957 die Erhöhung des Beitragssatzes von 7,5% auf 9% des Grundlohnes in Anlehnung an die Bestimmungen des § 391 RVO genehmigt worden. Diese Ausnahmeregelung war befristet bis zum 31. Januar 1958.

Nachdem nunmehr der Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen in seinem Runderlaß vom 8. Januar 1958 bekanntgegeben hat, daß in jenen Fällen, in denen von den Versicherungsämtern gemäß § 391 RVO Beitragserhöhungen verfügt und bis längstens 31. Januar 1958 befristet worden sind, die preisrechtliche Genehmigung für diese erfolgten Beitragserhöhungen bis zum

31. August 1958

weitergelten soll, damit die Selbstverwaltungsorgane nach Ablauf der Wintermonate einen Überblick über die voraus-

sichtlich in Zukunft anfallenden Ausgaben gewinnen und satzungsgemäße Beitragssätze beschließen können, hat das Versicherungsamt Remscheid umgehend um eine entsprechende Stellungnahme gebeten.

Die für diese Berichterstattung von uns angestellten zahlenmäßigen Ermittlungen zeigen klar, daß wir vorläufig an eine Senkung des Beitragssatzes nicht denken können und leider den Beitragssatz von 9% vorläufig weiter erheben müssen. Von einer Befristung von dem vom Arbeits- und Sozialminister festgelegten Termin am 31. August 1958 wollen wir absehen, vielmehr wurde angeregt, die Entwicklung abzuwarten, zur gegebenen Zeit dann unsere Rechnung nochmals aufzulegen und den Organmitgliedern zur Entscheidung darüber vorzulegen, von wann ab und in welcher Höhe eine Beitragsherabsetzung verantwortet werden kann.

Vermögensübersicht am 21. Januar 1958

Barer Kassenbestand	DM 9934,85	
Postscheckkonto	DM 9078,25	
Bankguthaben	DM 63897,80	
Sparkasse	DM 2353,52	= DM 85264,42
Sparkassenbuch	DM	—,—
Rücklage bei der LVA	DM	—,—
Geräte	DM	4652,92
ausstehende Beträge	DM	ca. 50000,00
sonstige Ersatzforderungen	DM	ca. 23000,00
zinsloses Darlehen bei der Rezeptprüfstelle	DM	17500,00
	Sa. DM	180417,34
./. Verpflichtungen (unerledigte Rechnungen)	DM	135000,00
Mithin Vermögen (Betriebsmittel)	DM	45417,34
Das Betriebsmittel-Soll (1½-fache einer Monatsausgabe 1. Januar — 31. Dezember 1957) müßte betragen	DM	140000,00



DAS GESICHT DER ARBEIT

Rudolf Sandmann, Schleifer an der biegsamen Welle in der Putzerei Stachelhausen

Neues in Kürze

Eine Arbeitererleichterung wurde an der Schuttladestelle Stachelhausen durch Anbringen einer selbstfahrenden Tragkatze für die Schuttkübel durchgeführt. Bei der Entleerung in die Eisenbahnwaggons mußten die schweren Schuttkübel bisher von Hand über die Waggons gezogen werden, was nicht ganz leicht war. Jetzt genügt ein Fingerdruck auf einen Knopf.

*

In der Putzerei Stachelhausen wurde eine neue Heller-Säge aufgestellt und Mitte Januar zum Absägen von Trichtern in Betrieb genommen. Die Maschine ist von moderner Bauart, mit einem Sägeblattdurchmesser von 660 mm, einer Schnittgeschwindigkeit bis zu 21 m/min und einem stufenlos regelbaren Getriebe ausgerüstet. Mit dem auch in der Höhe verstellbaren Spanntisch werden wir in der Lage sein, nicht nur Kleinguß, sondern auch mittelschweren bis schweren Guß zu sägen. Wegen eines bisherigen Engpasses ist die Aufstellung dieser Maschine besonders zu begrüßen.

*

Zu der neuen Rüttel-Preß-Abhebe-Formmaschine der Maschinenformerei Stachelhausen haben sich in den Weihnachtstagen zwei weitere gesellt: die beiden alten Formmaschinen des Arbeitsplatzes M 4, mit denen nicht gleichzeitig gerüttelt und gepreßt werden konnte, sind durch zwei moderne GV-2-Zimmermann-Formmaschinen ersetzt worden. Dadurch wird das Formen beschleunigt und die Leistung der Maschinenformerei größer.

*

Das Verbindungsschweißen schwerer Armaturenteile, wie Steuerventilgehäuse und ähnlicher mit Rohren und Flanschen, machte bisher deshalb Schwierigkeiten, weil manche Qualitäten sich nur bei höheren Temperaturen schweißen lassen. Dauert die Schweißung längere Zeit, so kühlt das im Ofen vorsichtig aufgeheizte Gußstück während des Schweißens zu rasch ab. Man pendelte unfreiwillig dauernd um eine richtige Temperatur herum. Das kann für die Güte einer Schweißnaht von großem Nachteil sein. Durch unser neues Gerät zum induktiven Erwärmen sind nun diese Nachteile beseitigt;

das Gußstück wird mit einem langen Kabel umwickelt, nur die Schweißstelle bleibt unbedeckt, und durch elektrische Induktion erwärmt. Die Geschwindigkeit des Aufheizens oder Abkühlens und die Temperaturhöhe, die sich während des Schweißens nicht ändert, können sehr genau eingestellt werden. Man hat dadurch den ganzen Arbeitsvorgang gut in der Hand.

Die gute Tat

Der Maschinenformer Heinz Hofmann hat im Waschraum Papenberg eine Geldbörse mit 103 DM Inhalt gefunden und sie beim Waschraumwärter abgegeben, so daß sie dem Verlierer ausgehändigt werden konnte.

*

Das Weihnachtsgeschenk der Lehrwerkstatt für die Geschäftsleitung – ein schmiedeeisernes Meisterstück.



Aufschlußreicher Jahresbericht der Werksaufsicht

Auch unsere Werksaufsicht hat ein Jahr pflichtbewußter Arbeit hinter sich. Vielfältig sind die Tätigkeiten, die Pförtner, Feuerwehrmänner und Schreiner zu leisten haben, und niemand kennt das Geschehen innerhalb unseres Werkes besser als die Männer der Werksaufsicht.

Wenn wir die Zahlen der Jahresbilanz 1957 der Werksaufsicht betrachten, so fällt auf, daß sich manche gegenüber 1956 auffällig geändert haben, zurückzuführen wohl auf die starke Belegschaftsbewegung, die immer wieder neue Leute aus nah und fern in unsere Hallen bringt, von denen aber nur wenige die Absicht haben, sich einen bleibenden Arbeitsplatz zu schaffen. Diese Männer sind leider ohne Bindung an Wohnung oder Familie, und auch das Verhalten, das innerhalb von Gemeinschaften üblich ist, wird von ihnen mißachtet, so daß mehr Unruhe, Unordnung und Nachlässigkeit in die Betriebe kommen als diesen förderlich ist. Dies kommt auch in den Zahlen dieses Jahresberichts zum Ausdruck.

Ein gutes Zeichen ist, daß die Werksdiebstähle durch Werksangehörige im vergangenen Jahr nachgelassen haben, obwohl auch hier versucht worden ist, Metalle, Nutzholz, Werkzeuge, Klopapier, Putzmaterial und anderes Brauchbare mitzunehmen. Aber im allgemeinen wird heute kaum noch gebastelt oder gezimmert und ein Gegenstand selbst hergestellt, und zudem lohnt es nicht, sich wegen solcher Kleinigkeiten Unannehmlichkeiten zu machen.

Zusätzliche Aufsicht erforderte die Großbaustelle Stachelhausen, um die Verschleppung von Werkseigentum durch Fremdarbeiter und Schrotthändler zu verhindern. Beim Abbruch der alten Werkstätten wurde immer wieder versucht, Alt-eisen, Dachblei, Fußbodengußplatten und anderes Material mitzunehmen und zu Geld zu machen. In den meisten Fällen konnte das Diebesgut sichergestellt werden. In einem Falle erfolgte eine polizeiliche Anzeige.

Bedauerlicherweise haben die Kameraden diebstähle im Berichtsjahr zugenommen. Dabei wurden anderen Arbeitskameraden

Geldbeträge in einer Gesamtsumme von 1916,50 DM gestohlen.

An Kleidungsstücken wurde alles gebraucht, was noch einigermaßen tragbar war: Arbeitsanzüge, -hosen, -jacken, Schuhe, Mäntel, Unterhosen, Badehosen, Handtücher — wohl ein Zeichen, daß manche hierher kamen nur mit dem als Eigentum, was sie auf dem Körper hatten. Außerdem wurden entwendet: 3 Armbanduhr, 1 Wanduhr, 1 Wecker, 3 Herrenschirme, 1 Damenschirm, 2 Aktentaschen, 1 Wasserwaage, 1 Brieftasche mit Papieren. Erfreulich auf der anderen Seite, daß immer noch Menschen unter uns sind, die gefundene Sachen abgeben, damit sie den Verlierern zurückgegeben werden können. Geldbeträge im Gesamtwert von 605 DM wurden gefunden und abgegeben; desgleichen 2 Armbanduhr, 3 Trauringe, 1 Schmuckring, 1 Lederjacke, 2 Fahrräder, 1 Schieblehre, 1 Aktentasche, 1 Brieftasche mit Inhalt, 1 Regenschirm, 1 Halskette, 3 Werksausweise. — Geld und Wertsachen liegen bei uns also buchstäblich auf der (Werks-)Straße, und es ist wirklich erstaunlich, wie sorglos die Menschen mit ihrem Geld und Eigentum umgehen, als wenn ihnen jemand an der nächsten Ecke sofort wieder etwas in die Hand drücken würde.

Man kann nicht einwandfrei feststellen und beweisen, was die alten und älteren Werksangehörigen immer wieder sagen, daß die Jungen und Neuen viel weniger gewissenhaft, viel weniger sorgfältig, viel weniger aufmerksam und pünktlich sind. Sicher kann man auch hier nicht über einen Kamm scheren; aber man kann sich vorstellen, daß derjenige, der kein Verhältnis zum Arbeitskameraden, zum Arbeitsplatz und zum Werk findet, sich natürlich auch um sonst nichts anderes kümmern wird, was um ihn herum vorgeht, und es mit nichts genau nimmt.

In 6 Fällen konnte beobachtet werden, daß der Arbeitsplatz vor Schichtschluß verlassen wurde und die Uhrkarten später von Kollegen gestempelt wurden. Oft ließ sich auch nur einer überreden, mehrere Uhrenkarten zu stempeln, und wurde dann von der Werksaufsicht zurechtgewiesen. In 7 Fällen konnte Alkohol beim Durchgang

durch den Pförtner zurückgehalten werden. 27 Werksangehörige wurden an den Werkstoren wegen Trunkenheit angehalten und zur Verhütung von Unfällen nach Hause geschickt. Vier Streitigkeiten im Betrieb mußten geschlichtet werden.

Besondere Aufmerksamkeit verlangen die nächtlichen Kontrollgänge, auf denen beobachtet werden kann, wie die einzelnen ihre Arbeitsplätze und die Werkstätten verlassen. Allein 25 642 Lampen sind nach Schichtschluß nicht ausgeschaltet worden. 1308mal mußten Türen verschlossen werden, 230 Fenster verriegelt und 101 Motoren und Ventilatoren ausgeschaltet werden. Was sonst noch zurechtgesetzt, stillgelegt, in Ordnung gebracht worden ist, geht in die Tausende von Handgriffen, die die Männer der Werksaufsicht so nebenbei machen.

Der Brandschutz hat von der Werksfeuerwehr 77 Einsätze gefordert, von denen meistens kleinere Brände bekämpft werden mußten.

Ein schönes Stück Arbeit ist in der Feuerwehrscheinerei geleistet worden: 1045 Werkstättenaufträge aller Art konnten erledigt werden; ferner wurden 4468 Kisten für den Versand Stachelhausen und Papenberg angefertigt. Dabei sind an Brettern 2281,25 qm zu 18 mm und 7792,10 qm zu 24 mm verarbeitet worden.

Reger Verkehr herrschte das ganze Jahr in der Unfallstation, die 16707mal für Hilfeleistungen in Anspruch genommen wurde. In 1439 Fällen konnte die Behandlung ohne ärztliche Hilfe durchgeführt werden; 106 Kranke und Verletzte mußten aus den Betrieben geholt und in die Krankenanstalten eingeliefert werden.

In dem Jahresbericht der Werksaufsicht sind auch den Waschanlagen in den Betrieben einige Zeilen gewidmet, in denen auf die außerordentlich schwere Arbeit der meistens alten Waschraumwärter hingewiesen wird, die sich der Flegeleien und Unverschämtheiten einiger unverbesserlicher Werksangehöriger kaum erwehren können.

Ein Lob ist für unsere Putzfrauen verzeichnet, weil sie die Räume so sauber gehalten haben, daß kaum Beanstandungen laut geworden sind.

Auch die Pförtner an den Werkstoren haben Tag und Nacht die Augen offenhalten müssen, damit ihnen nichts entgeht

und keine Unbefugten das Werk betreten. Allein 3861 Anmeldungsscheine für offizielle Besuche und 12 603 Berechtigungsscheine zum Betreten des Werksgebietes haben sie ausgestellt. Daneben wurden an den Toren 26 335 Personenkraftwagen und 20 800 Lastkraftwagen abgefertigt.

Eine verstärkte Aufsicht forderte die Zerstümmerung von 15 großen Fensterscheiben im Bökerbau und Putzereibüro, die mit schweren Steinen von der Straße eingeworfen wurden. Die Täter konnten nicht gefaßt werden.

Eine kurze Notiz besagt, daß der Parkplatz auf dem ehemaligen Schulhof an der Papenberger Straße nur von 5 oder 6 Fahrzeugen benutzt wird.

Zum Schluß nun: wieviel Flaschen Getränke sind im Jahre 1957 getrunken worden? Insgesamt 677 198 Flaschen. Davon 220 875 Milch, 145 236 Limonade, 79 785 Naturwasser, 13 776 Coca-Cola und 217 526 Pepsi-Cola.

Das ist der zwar harmlose, aber interessante Bericht der Werksaufsicht, aus dem wir die Lehre ziehen können, daß wir auf unsere eigenen Sachen besser achtgeben müssen, um niemandem zum Diebstahl Gelegenheit zu geben, und daß wir auch die Werkseinrichtungen besser behandeln sollen, damit kein unnötiger Schaden an ihnen entsteht.

Kleine Anzeigen

350er Bergmeister Motorrad, gut erhalten, fahrbereit, preiswert abzugeben. Zu erfragen in der Redaktion.

1 Haargarnteppich, 2×3 m, sehr gut erhalten, billig abzugeben. Zu erfragen in der Redaktion.

Zündapp-Motorrad, mit Seitenwagen, auch einzeln preiswert abzugeben. Lothar Riess, Instandhaltungsbetrieb, Elektrowerkstatt.

Für Werksangehörigen wird dringend gesucht wenigstens ein Zimmer, auch Mansarde, in Remscheid, Rd.-Lennep oder näherer Umgebung. Angebote an Richard Markus, Wermelskirchen-Tente, Ellinghausen 22.

1 Paar Skischuhe, Gr. 42, dreimal getragen, preiswert zu verkaufen. Zu erfragen in der Redaktion.

... und das meint Struppi

Liebe Freunde in Betrieben und Büros!

Anläßlich der ersten Karnevalssitzungen in diesem Jahr ist aufgefallen, daß die Büttenredner immer wieder Witze über das freie Wochenende machten. Es wird — sicher mit einem Schuß Wahrheit aus der Beobachtung heraus — darüber gespöttelt, daß so mancher nichts mit seinem freien Samstag anzufangen weiß und, statt sich zusätzlich zu erholen, zusätzlich arbeiten geht, daß der Samstag der Tag der deutschen Schwarzarbeit geworden ist, daß viele aus lauter Langeweile den Samstag an der Theke verbringen, daß viele Frauen ihre Männer aus dem Hause ekeln, weil sie ihnen angeblich beim Putzen im Wege stehen.

Fest steht — und das ist das am wenigsten Gute an dieser Angelegenheit —, daß viele Männer eine zusätzliche Arbeit annehmen, um mehr Geld zu verdienen, um sich mehr leisten zu können. Hier muß man darauf hinweisen, daß der Körper keine Maschine ist, daß jeder die Pflicht hat, sich zu erholen, und zwar so, daß er seinen Körper auch wirklich ausruhen läßt, damit er zu neuen Kräften kommt, damit er den Kräfteverschleiß der vergangenen Tage aufholt. Auf keinen Fall ist es richtig, zu klagen, daß die Arbeit in der Woche zu schwer ist, und dann seinen Körper noch zusätzlich an einem anderen Arbeitsplatz auszubeuten. Das kann auf die Dauer auch gar nicht gut gehen. Warum den Körper so strapazieren, daß er für Krankheiten besonders anfällig und vorzeitig invalide wird? Ist es nicht besser, sich gesund des Lebens zu freuen, vielleicht ohne Auto und Motorroller, vielleicht ohne Fernsehapparat, aber jedenfalls gesund? Es gibt nichts, was die Gesundheit ersetzen könnte, und es stimmt schon, was der Volksmund sagt: lieber arm und gesund als reich und krank.

Deshalb können wir dem freien Samstag nicht genug Aufmerksamkeit schenken; denn er soll uns nach der Woche Arbeit, nach der Woche täglichem Gleichschritt, nach dem Kräfteverbrauch wieder frisch machen, Krankheitsstoffe ausscheiden und den Organismus stärken.

Natürlich muß man sich das freie Wochenende auch etwas einteilen. Wer viel arbeitet, muß auch viel schlafen. Das dürfen wir nicht vergessen. Das Nächste ist die frische Luft. Immer hinaus mit Kind und Kegel, und nur nicht die Frau zu Hause lassen. Sie hat die frische Luft nicht weniger nötig, nachdem sie die Woche in den vier Wänden gehockt und geputzt und geschrubbt hat, als wenn es auf der Welt nichts anderes gäbe und sie die Wohnung mitnehmen könnte. Warum machen wir uns das Leben eigentlich so schwer?

Vergessen wir am Wochenende auch nicht unsere Liebhaberei: basteln, fotografieren, briefmarkensammeln, schallplattenhören — wer sich beraten lassen will, komme zu unserem Mitarbeiter der Schallplatten-seite —, und vergessen wir vor allem das Lesen nicht. Kein Radio, kein Fernsehen, kein Film, kein Vortrag kann uns so viel an Wissen und neuen Erkenntnissen geben wie ein gutes Buch. Wer hier Rat braucht, der komme in die Redaktion. Hier kann er sich orientieren, was es auf dem Büchermarkt gibt, wo er auch billige gute Bücher kaufen kann. Nichts anderes spricht uns so unmittelbar an wie ein Buch, mit dessen Inhalt wir mitleben, in dem wir aufgehen und in dem wir Welt und Menschen auch von anderen Seiten kennen und schätzen und verstehen lernen.

Ich glaube, es ist angebracht, darauf hinzuweisen, daß wir auch unseren Geist nicht vergessen dürfen. Auch unser Verstand, unsere Intelligenz müssen trainiert werden. Das freie Wochenende gibt uns die Möglichkeit, das Angenehme — das Ausruhen des Körpers — mit dem Nützlichen — dem Lesen — zu verbinden. Auch der Arbeiter kann wissen, wer Goethe, Schiller und Eichendorff waren, wer „Faust“ ist und wer „Wilhelm Tell“ und „Die Räuber“.

So bietet der freie Samstag bei näherer Betrachtung unendlich viele Möglichkeiten, Körper und Geist zu erholen, aufzufrischen und mit neuem Stoff zu füllen, damit beide gesund und widerstandsfähig werden und uns ein zufriedenes Leben ermöglichen. Der freie Samstag ist dazu da. Wir brauchen ihn nur auszunutzen.

In diesem Sinne grüßt Euch alle recht herzlich
Euer *Struppi*



ARBEITSMERADEN

Peter Steib,
Dampfkranfahrer im Eisen-
bahnbetrieb, hat die Aufgabe,
mit dem Kran und Greifer
den Altsand aus den
Waggons zu entladen



Willi Schopphoff,
in der Halle Süd,
bearbeitet hier als Karussell-
dreher ein Kolbenoberteil
für eine Dieselmachine.



Iwan Gojceta,
Lokheizer im Eisenbahnbetrieb,
sorgt in stets pünktlicher
Tätigkeit für eine immer
fahrbereite Lokomotive und
führt ihr bei den Fahrten den
notwendigen Brennstoff zu.



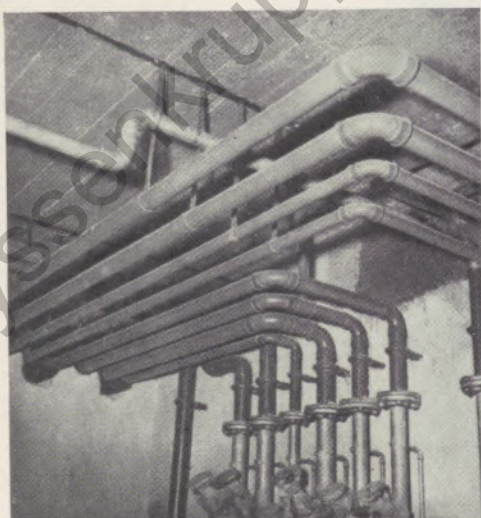
Wilhelm Martin,
Fittingsschleifer in der
Schleiferei Papenberg, säubert
die Rohfittings auf dem
Schleifbock von Angüssen
und Graten.

Die Gewinderohrverbindung mit Tempergußfittings

O. J. SCHLEIMER

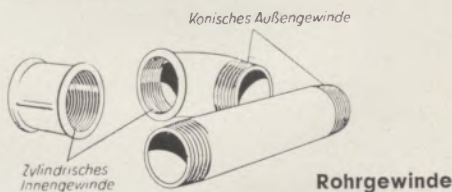
Die Aufgabe eines Rohrverbindungsstückes besteht darin, eine zuverlässige, austauschbare und dichte Verbindung zweier Rohrstränge herzustellen und innerhalb eines Rohrnetzes beliebige Richtungsänderungen, Abzweigungen und Verjüngungen durch geeignete Verbindungsformen in einfacher und billiger Weise zu ermöglichen. Diese Forderungen werden durch den Einbau von Gewindefittings aus Temperguß in hervorragender Weise erfüllt.

Die in den letzten Jahren neu entwickelten Verfahren zum Verbinden von schmiedeeisernen Röhren, wie die gewindelose Rohrverbindung mit Hilfe von Klemmverbindern oder die immer mehr geförderte Rohrschweißung, haben den steigenden Verbrauch an Tempergußfittings nicht beeinflussen können. Auch die Rohrleitungen aus Kunststoffröhren haben sich auf Anwendungsgebiete beschränkt, in denen Rohrleitungen aus Gewinderöhren mit Tempergußfittings bisher nur in geringem Umfang verlegt wurden.



Im haustechnischen Rohrleitungsbau, im Maschinen-, Apparate- und Schiffsbau ist der Bedarf an Tempergußfittings immer mehr gestiegen. Um diese Entwicklung verständlich zu machen, erscheint es interessant und notwendig, einige Aufklärungen über die Gewinde- und Gewindeverbindungen, die Gewinderöhren und ihre zugehörigen Tempergußfittings sowie über die sich in der Einführung befindlichen neuzeitlichen Montagemethoden zu geben. Die Einheitlichkeit der Materialqualität der heutigen Gewinderöhren und Tempergußfittings mit ihren Gewinden, Baumaßen, Toleranzen usw. wurde erst vor wenigen Jahren erreicht.

Im Verlaufe einer langen Entwicklung waren die Gewinderöhren (früher Gasröhren genannt) und ihre Verbindungsstücke mitunter recht eigenwillige Objekte nationaler und internationaler Gemeinschaftsarbeit.



Um die wichtigste Forderung, nämlich die Herstellung einer dichten und austauschbaren (lösbaren) Verbindung zweier Rohrleitungen zu ermöglichen, war die Normung des Gewindes eine unerläßliche Voraussetzung. Der Weg zu einem einheitlichen Gewindesystem, dem Whitworth-Rohrgewinde für Fittings-Anschlüsse nach DIN 2999, welches heute allgemein angewendet wird, war mühevoll und voller Widersprüche. Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts versuchten die Engländer, zuerst Maudslay, später Clement, die Gewindeform zu normen. Letzterer teilte jedem Gewindedurchmesser eine bestimmte Gangzahl zu und sorgte für die

Verbreitung seiner Gewinde durch die eigene Herstellung von Gewindebohrern und -kluppen. Auch ein von James Russel & Sons aufgestelltes System, dessen Profil heute nicht mehr genau zu ermitteln ist, wurde in der Praxis verwendet. Auf diese Vorarbeiten aufbauend, entwickelte Whitworth sein nach ihm benanntes Gewinde, das im Verlaufe der Zeit allgemeine Anerkennung fand. Bei der Normung des Rohrgewindes übertrug Whitworth im Jahre 1841 das von ihm für die gewöhnlichen Befestigungsschrauben gewählte Profil auf die Rohrgewinde, behielt jedoch die Durchmesser und Steigungen der Gewinde der James Russel & Sons bei. Dieses Gewindeprofil fand später in Deutschland und auf dem europäischen Festland überwiegend Verwendung. Im Jahre 1903 versuchten nun die deutschen technischen Fachverbände, wie der VDI (Verein Deutscher Ingenieure) und der DVGW (Deutscher Verein von Gas- und Wasserfachmännern), die bisher auf drei Dezimale umgerechneten Werte von Original-Whitworth-Rohrgewinden auf halbe oder ganze Millimeter abzurunden. Es vermochten sich jedoch diese an sich einfachen Maße nicht durchzusetzen. J. C. Reinecker in Chemnitz stellte etwa zu gleicher Zeit Gewindebohrer, Kluppen und Gewindelehren nach dem Whitworth-Original-Gewinde her, welches sich dann in Deutschland unter dem Namen „Reinecker-Rohrgewinde“ einbürgerte. Den gleichen Weg beschritt eine Schweizer Werkzeugfabrik, die Firma Reishauer in Zürich, jedoch entsprachen die Größen von 2, 3 $\frac{1}{2}$ und 4" nicht dem britischen Rohrgewinde-Standard.

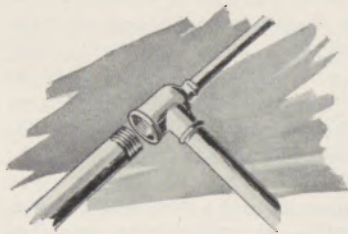
Im Jahre 1905 legte die British-Engineering Association das British-Standard-Rohrgewinde Nr. 21 (BSP-Gewinde) fest, das in den Jahren 1909, 1938 und 1956 überarbeitet wurde. Aus den unterschiedlichen Gewindemaßen zwischen diesem britischen Standard-Gewinde und dem Whitworth-Rohrgewinde auf dem europäischen Festland ergaben sich für den Export der Fittings-Industrie laufend große Schwierigkeiten. Deshalb versuchte man in den Jahren 1914 und auch nach dem ersten Weltkrieg immer wieder, eine Vereinheitlichung der Gewinde zu erreichen. Im September 1918 forderte der Deutsche Normenausschuß durch ein Rundschreiben an

sämtliche Firmen der Fittings- und Röhrenindustrie, in erster Linie die Fittingsfabriken, zu einer Normung der Rohrgewinde-Frage auf. Die Arbeiten begannen jedoch erst 1920/21.

Die im Jahre 1922 veröffentlichte deutsche Norm DIN 259 über ein Whitworth-Rohrgewinde entsprach vollkommen dem britischen Standard-Rohrgewinde und bildete die Voraussetzung für die Austauschbarkeit der Gewinde auf internationaler Grundlage. Aus dieser Grundnorm wurde im Juli 1924 ein Whitworth-Rohrgewinde für Fittingsanschlüsse nach DIN 2999 entwickelt, welches allgemeine Anwendung in der Fittings- und Röhrenindustrie fand. Die letzte Überarbeitung dieser Gewindenorm fand auf internationaler Grundlage durch die ISO (International Organization for Standardization) in den Jahren 1953 bis 1956 statt. Das Ergebnis dieser Arbeiten war die ISO-Empfehlung R 7, die von allen Mitgliedsländern der ISO, mit Ausnahme der USA, übernommen wurde. Mitglieder der ISO sind die Länder:

Österreich	Norwegen
Belgien	Polen
Bulgarien	Rumänien
Dänemark	Spanien
Finnland	Schweden
Frankreich	Schweiz
Deutschland	Türkei
Griechenland	Süd-Afrika
Israel	England
Italien	USA
Niederlande	Rußland

Die USA wohnen den ISO-Tagungen nur als Beobachter bei, übernahmen die ISO-Gewindeempfehlung R 7 nicht und blieben bei ihrer bisherigen Rohrgewinde-Norm.

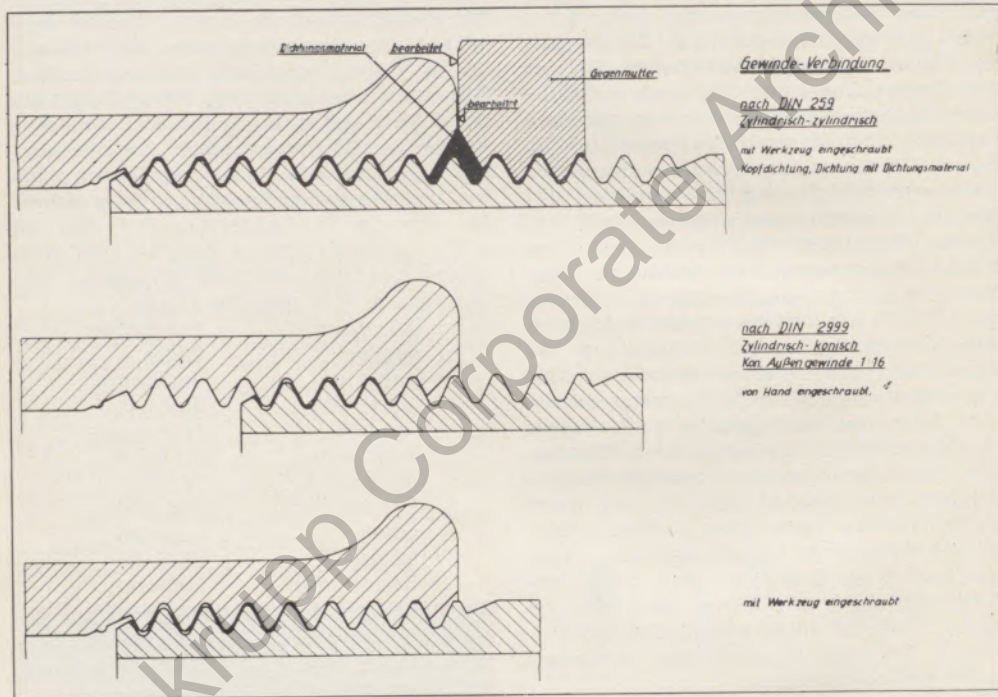


Rohrgewindeverbindung

Im Verlaufe der letzten Jahrzehnte sind umfangreiche Versuche unternommen worden, um die zuverlässigsten und einfachsten Gewindeverbindungen zwischen Rohr und Fittings zu ermitteln. In den Anfängen

des Rohrleitungsbaues wurde ein zylindrisches Innengewinde auf ein zylindrisches Außengewinde aufgeschraubt, nachdem das Profil des Außengewindes mit Hanf und Mennige als Dichtungsmittel vorher umwickelt worden war. Diese Gewindeverbindung war zwar dicht und lösbar, jedoch trat eine Verzerrung der Gewindeform ein, wenn dichte Hanfzöpfe mit Gewalt eingedreht wurden. Nachdem die Gewindeform eines Dichtungsgewindes nach DIN 2999 festgelegt und genormt

gewinde, bei denen sich die ineinandergeschraubten Gewinde in allen Punkten, wie Spitzen und Flanken, berühren. Der Hauptvorteil dieser Schraubverbindung besteht danach darin, daß jede Verbindungsstelle in einfacher Weise und gleichbleibender Güte hergestellt werden kann, so daß sich diese Verbindungsmethode schnell und allgemein einführt. Zum Unterschied hierzu soll das Befestigungs-Rohrgewinde lediglich die axialen Trennungskräfte aufnehmen. Falls eine



worden war, stellte sich diejenige Gewindeverbindung als die beste heraus, bei welcher ein zylindrisches Innengewinde auf ein konisches Außengewinde aufgeschraubt wurde. Bei dieser zylindrisch-konischen Rohrverbindung entsteht in den letzten Gewindegängen des Außengewindes eine so große Pressung, daß sich kleine Abweichungen der Gewindeprofile ausgleichen, so daß sich unter Verwendung geringer Dichtungsmittel eine zuverlässige Dichtung ergibt. Das nach DIN 2999 vorgeschriebene Rohrgewinde zählt nach Gewindeform und -steigung zur Gruppe der Dichtungs-

Dichtung dieser Verbindung erzielt werden soll, so wird sie unter Verwendung von Hanf als Dichtungsmittel durch Pressung einer plangedrehten Dichtfläche des Innengewindeteiles gegen einen ebenfalls abgedrehten Bund des Außengewindeteiles hergestellt (Kopfdichtung). Bei dieser Rohrverbindung ist das Innen- und auch das Außengewinde zylindrisch nach den Vorschriften der DIN 259. Sie wird ausschließlich mit Hilfe von Langgewinden und Gegenmüttern vorgenommen; ihre Anwendung wird mit dem Vordringen moderner Montagethoden immer kleiner.

(Fortsetzung folgt)

Es grünt und blüht am Arbeitsplatz

Wenn es auch seit einigen Jahren das so beliebte Alpenveilchen während des ganzen Jahres gibt, so ist es doch immer die beliebteste Topfpflanze gerade des Winters geliebt. Diese Beliebtheit verdankt es vor



allen Dingen seinen herrlichen Blüten, die vom strahlendsten Weiß bis zum dunkelsten Rot mit glatten oder gekrausten Blumenblättern vorkommen. Zudem gelingt es fast ausnahmslos, die noch vorhandenen Knospen wie bei keiner anderen Topfblume zu voller Blüte zu bringen. Das Alpenveilchen, in seiner ursprünglichen Form mit kleiner Blüte und sehr wohlriechend, ist eine heimische Alpenpflanze. Das große aber und durch systematische Zucht zu der vollen Schönheit von heute gezüchtete Alpenveilchen kommt, wie sein lateinischer Name (*Cyclamen persicum*) auch sagt, aus dem Orient. Oft macht die Weiterzucht dieser schönen Topfpflanze sehr viele Mühe. Ist es aber gelungen, sie zum zweiten Male zum Blühen zu bringen, dann ist fast die Garantie gegeben, daß man viele Jahre an der Weiterzucht Freude hat.

Diese Pflanze soll im Winter unbedingt kühl und schattig stehen. Steht sie am sonnigen Fenster und noch dazu im geheizten Zimmer, so kann man mit Bestimmtheit damit rechnen, daß sie in wenigen Tagen das Zeitliche segnet.

Eine große Frage ist auch die Bewässerung. Während der Blüte gießt man am besten nur mit enthärtetem Wasser. Weder Blätter noch Blüten oder ihre Austriebe dürfen benetzt werden. Man gieße also sehr vorsichtig nur am Topfrand. Sind die Knollen tief eingepflanzt, ist ein Gießen in den Untersatz vorzuziehen, aber nur dann, wenn das dort überschüssige Wasser bereits nach einer halben Stunde fortgegossen wird und sich nicht etwa

ein Dauerfußbad entwickelt. Abgeblühte und welke Blätter zupft man vorsichtig aus der Knolle.

Eine der wichtigsten Grünpflanzen für Ampeln und zum Aufhängen ist Sprengers Zierspargel. Seinen lateinischen Namen (*Asparagus sprengeri*) verdankt er dem in Mecklenburg gebürtigen langjährigen Kustos des Botanischen Gartens in Neapel, Karl Sprenger, der ihn eingeführt hat. Die Heimat dieses Zierspargels ist Natal (Südafrika), wo er als Strauch vorkommt. Bei uns bleibt er ein Halbstrauch, der selten Blüten bringt, im Alter Dornen ansetzt und dann verholzt. Durch geeigneten Rückschnitt kann man ihn wieder verjüngen.



Er liebt einen sonnigen Platz, der aber nicht zugig sein soll. Er hat ein großes Wasserbedürfnis und kann deshalb bei vorsichtigem Gießen auch in undurchlässigen Gefäßen ohne Abzug gedeihen.

Dieser Zierspargel nimmt nicht so leicht etwas übel. Man hat ganzjährig Freude an ihm. Im Sommer kann man ihn gut ein wenig düngen. Er liebt auch häufiges Absprühen. Stellt man ihn allerdings zu dunkel und kommt dann etwa noch dazu, daß man das Gießen vergißt und sich Ballentrockenheit einstellt, dann ist es um ihn geschehen und er wirft seine „Nadeln“ ab. Man pflanzt ihn am besten jährlich einmal um, muß aber immer größere Töpfe nehmen. Hat man dafür keinen Platz, ist es ratsam, seine Wurzeln zu teilen.

Im Nachwinter kommt es bei sehr warmem Stand vor, daß sich Blattläuse an den jungen Trieben zeigen. Dann ist es gut, sich in der Drogerie eins unserer modernen Insektenmittel geben zu lassen, um damit zu sprühen. Ein altes bewährtes Hausmittel ist auch eine Schmierseifenbrühe, Lösungsstärke 5 bis 10 Gramm auf einen Liter Wasser. Es muß aber gute alkalifreie Schmierseife sein.

Wir und der deutsche Osten

Nach Ostland geht unser Ritt . . .

Das teils sumpfige und überreich mit Wald bestandene Land an der Ostsee, zwischen Weichsel und Memel, wurde im 12. Jahrhundert von den zur baltischen Völkerfamilie gehörenden heidnischen Pruzen bewohnt. Hier herrschten die Götter Perkunos, Pikollos und Potrimpos, die recht oft in Notzeiten zum Beistand angerufen wurden.

In nicht immer selbstlosen Kriegszügen versuchten die benachbarten slawischen Völker das Pruzenland zu erobern. Während eines derartigen Kampfes geriet Konrad von Masowien in Schwierigkeiten und rief den in Palästina stehenden Deutschen Ritterorden zu Hilfe.

Um 1190 schlossen sich Lübecker Bürger im Anblick der Kreuzzüge zu einer Gemeinschaft, dem Deutschen Orden, zusammen. Der Orden sah seine Hauptaufgabe in der Beseitigung des sozialen Elends. Als auch der Schutz der Pilger durch den Orden übernommen wurde, mußte er sich zwangsläufig militärisch organisieren. Im Jahre 1198 erfolgte deshalb die Erhebung zum Deutschen Ritterorden.

Der Deutsche Ritterorden, der nach wirtschaftlicher und politischer Macht strebte, griff den Hilferuf Konrads von Masowien 1230 auf und ließ seine Ritter, bekleidet mit dem wallenden weißen Mantel, den das schlichte schwarze Kreuz zierte, mit dem Schwerte in der Hand in das Pruzenland eindringen. Kaiser und Papst sprachen dem Orden das zu erobernde Land als unabhängigen Herrschaftsbesitz zu.

Auf dem linken Weichselufer entstanden die ersten Burgen, die zur Ausgangsbasis des Kriegszuges wurden. Die überlegene Angriffstaktik und die bessere militärische Ausrüstung der Ritter brachten es mit sich, daß in wenigen Jahren die Küstengebiete in die Hand des Ordens fielen. Die eroberten Landstriche wurden gegen die unermüdlichen Angriffe der Pruzen durch

Schaffung fester Plätze — Burgen — gesichert. Trotz mehrfacher Rückschläge drangen die Ritter mit Hilfe Ottokars von Böhmen tief in das Samland ein. Die gewonnene Pregel-Deime-Linie beherrschten die Burganlagen des Ordens von Königsberg, Tapiau, Wehlau und Labiau. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts gelang es dem Orden durch Unterstützung weiterer mächtiger Landesfürsten aus dem Westen, die letzten Widerstände zu brechen. Bereits Anfang des 14. Jahrhunderts überzieht eine dichte Kette von Zwingburgen das ohnmächtige Land und schützt die eroberten Gebiete gegen jede Gefahr aus dem slawischen Osten. 1309 siedelt der Hochmeister des Ordens von Venedig nach Marienburg über und erhebt diese sich ständig erweiternde Burg zum Hauptsitz des Deutschen Ritterordens. Der Orden rief nunmehr Siedler ins Land, und zum Schwert des Ritters gesellte sich der Pflug des Bauern. Alle Volksstämme Deutschlands beteiligten sich an der Kolonisation der Ostseegebiete. Selbst das Kloster Altenberg im Bergischen Lande blieb nicht untätig. Städte wurden gegründet und zum Mittelpunkt der weiten Landgebiete erhoben.

Die umsichtige Verwaltungsarbeit der Komture, die an der Spitze der Ordensbezirke standen, und der Reichtum des Landes (Holz, Bernstein und später Getreide) belebten den Handel. Unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode (1351 bis 1382) erreichte der Orden den Gipfel seiner Macht.

Die deutsche Hanse, ein Zusammenschluß der Lübecker Kaufmannschaft, beherrschte um diese Zeit den Nordseeraum und begann die Ostseegebiete mehr und mehr wirtschaftlich zu durchdringen. Hierdurch wurde die Machtposition des Ordens weitgehend gestützt, und der deutsche Kaufmann drang weit nach Osten vor. Kurland, Livland und Estland begannen deutsche

Einflußgebiete zu werden. Durch die Städtegründungen Riga, Narwa usw. schlug die deutsche Kultur in diesen Räumen Wurzeln.

Doch diese Blüte sollte nicht von langer Dauer sein. Der Zwiespalt zwischen Landadel, Bürger und Ritter im Ordensland, begünstigt durch den inneren Zerfall des Ritterordens, brachten die slawischen Nachbarn auf den Plan. Durch den Übertritt der Litauer zum Christentum erlosch die eigentliche Aufgabe des Ordens. Die Verschmelzung Litauens und Polens zu einem Großreich löste Kriege aus, die dem Ordensstaat den Todesstoß gaben. Von der Niederlage bei Tannenberg (1410) konnte sich der Orden nicht mehr erholen, und im zweiten Thorner Frieden, der einen weiteren langjährigen Krieg mit dem polnisch-litauischen Großreich abschloß, verlor der Ordensstaat seine Souveränität.

Die baltischen Länder, Westpreußen und das Ermland, gingen verloren. Der Rest des früheren Staates verblieb dem Orden als polnisches Lehen. Der Sitz des Ordens mußte zwangsläufig nach Königsberg verlegt werden. Trotzdem konnte sich das Deutschtum — besonders in den Städten — behaupten.

Der letzte Hochmeister Albrecht von Brandenburg verwandelte das Rumpfgebiet des Ordens in ein weltliches Herzogtum (1525). Durch den engen Kontakt mit dem Land Brandenburg fand die Reformation im Preußenland Eingang. Vom Wüten des Dreißigjährigen Krieges blieb der Osten verschont. Durch die geschickte Politik des Großen Kurfürsten wurde im Frieden zu Oliva im Jahre 1660 die polnische Lehnshoheit abgeschüttelt. Eine neue Blütezeit für Preußen begann.

Gerhard Froese
(Fortsetzung folgt)

Faust I. Teil für die Volksbühne

Am 13. Februar findet für die Mitglieder der Volksbühne die Aufführung der Tragödie Faust, I. Teil, von Goethe, statt, der größten Dichtung der deutschen Sprache. Zum besseren Verständnis geben wir hier für unsere Volksbühnenmitglieder eine kurze Inhaltsangabe.

Die Tragödie beginnt mit einem kurzen Vorspiel, in dem sich ein Theaterdirektor, ein Dichter und eine lustige Person über die Aufgaben des Theaters unterhalten. Es folgt der Prolog, als Ausgangspunkt des Dramas. Erzengel besingen die Allmacht Gottes, während Mephisto ihn anklagt und verspottet und ihm eine Wette vorschlägt: er will den Doktor Faustus vom rechten Weg abbringen und ihn Gott abtrünnig machen. Die Wette wird angenommen.

Das erste Bild zeigt den Doktor Faust in seiner Studierstube. Nachdem er sich in alle Wissenschaften vertieft hatte, um die Geheimnisse der Welt zu ergründen, verzweifelt er am Leben und greift zum Giftbecher. Die Osterglocken bringen ihn wieder zur Besinnung. Nach dem Oster-spaziergang am nächsten Morgen findet

sich ein Pudel bei ihm ein, der sich als der böse Geist, als Mephisto, entpuppt. Er verspricht dem verzweifelten Faust die Erfüllung aller seiner Wünsche, verlangt aber dafür seine Seele. Faust schließt den Pakt. Mephisto bietet ihm nun die Freuden der Welt. Er führt ihn in den Kreis lustiger Zecher, läßt ihn in der Hexenküche verjüngen, und zeigt ihm das verführerische Bild einer schönen Frau. Die Gretchen-tragödie beginnt. Mephisto führt Faust mit Gretchen zusammen, der in leidenschaftlicher Liebe entbrennt. Die Kupplerin Marthe verhilft ihnen zum Stelldichein. Faust gibt der Geliebten einen Schlaftrunk für die Mutter, um ungestört zusammen sein zu können. Als Gretchens Bruder davon erfährt, will er Gretchens Ehre retten, fordert Faust zum Zweikampf, fällt aber. Die Mutter stirbt an dem Schlaftrunk. Gretchen bringt ein Kind zur Welt und tötet es aus Angst. Die Mörderin wird in den Kerker geworfen und wahnsinnig. Faust soll in der Walburgisnacht Vergessen finden. Er will aber Gretchen befreien; doch kann er sie nicht retten und wird von Mephisto zu neuen Abenteuern weggeführt.



in der Modellformerei Papenberg

von links nach rechts: Hermann Heinz, Artur Menzel, Paul Blank, Paul Wilhelm, Frau Luci Selbach, Herbert Meierling, der Jubilar Hans Selbach (25 Jahre Mitarbeit) Hermann Platte, Willi Biermann, Paul Schmidt



in der Formerei Papenberg

von links nach rechts: Fritz Jung, Max Scheidt, Josef Fisahn, Werner Koll, Frau Elisabeth Pillmayer, Paul Wilhelm, der Jubilar Wilhelm Pillmayer (25 Jahre Mitarbeit), Paul Kemper, Karl Nebe, Bernhard Werner

Das geht die Frauen an

Es gibt viele Dinge, mit denen wir uns nicht beschäftigen, über die wir hinwegsehen, weil sie uns im Augenblick nichts angehen. Aber plötzlich ist da irgendeine Notiz in der Zeitung, ein Bericht von kompetenter Hand, und wir erfahren etwas, das uns erschüttert, lesen eine Statistik, die jeden Menschen angeht, eine Statistik zum Beispiel wie die folgende:

50 000 neugeborene Kinder sterben jährlich in unserem Lande, auf dessen zivilisatorischen Hochstand wir so stolz sind. Von 100 Säuglingen müssen 50 bei oder nach der Geburt ihr Leben lassen. In vielen anderen Ländern, Nordamerika an der Spitze, ist es nur die Hälfte.

Von 10 000 Müttern sterben in der Bundesrepublik während oder nach der Geburt ihres Kindes 18 — in Nordrhein-Westfalen sind es sogar 21 — zumeist junge Mütter, die sich auf die Erfüllung ihrer vornehmsten Aufgabe gefreut hatten. In Nordamerika sind es nur 6, ebenso in den Niederlanden, und im finstersten Afrika 19. Das sind für Westdeutschland keine erfreulichen Zahlen, ja, sie sind für ein Kulturvolk recht beschämend, genau so wie die Tatsache, daß wir im Seifeverbrauch an 14. Stelle in der ganzen Welt stehen. Welches mag der Grund für diese Sterblichkeit sein? An den Krankenhäusern, Entbindungsheimen und an der ärztlichen Kunst kann es nicht liegen, sondern nur am einzelnen Menschen, hier an der Frau selbst.

Zwar wird schon die Jugend mit allen möglichen psychoanalytischen und biologischen Experimenten beschäftigt, aber an der Aufklärung über die natürlichsten Dinge geht man aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen vorbei. Ist es dann so weit, daß eine junge Frau ihr erstes Kind erwartet, dann wird in der ganzen weiblichen Verwandtschaft und Bekanntschaft viel darüber erzählt, jedoch zum Arzt geht man nur, wenn man sich Kopfschmerztabletten verschreiben lassen will, anstatt die gleich zu Beginn der Schwangerschaft nötige vorsorgliche Untersuchung vornehmen zu lassen. Von ihm oder einer erfahrenen Hebamme kann die junge Frau

die nötigen Hinweise für ihr Verhalten in den kommenden Monaten bis zur Geburt erhalten, von niemandem anderen. Sie werden sich vor allen Dingen darauf beziehen, schädliche Einflüsse zu vermeiden und ein gesundheitsgemäßes Leben zu führen. Wohl jede Frau wird, wenn sie bedenkt, daß nicht nur das Leben des zu erwartenden Kindes, sondern auch ihr eigenes in Gefahr kommen kann, alles tun, um sich vor Schaden zu bewahren. Der Arzt wird ihr sagen, wie sie sich im einzelnen zu verhalten hat.

Wie oft hört man gerade von älteren Frauen die Theorie, daß in diesen Monaten für „zwei“ gegessen werden muß. Nichts ist schädlicher als das. Dadurch wird das Kind nicht kräftiger und gesünder. Da es zum Aufbau seines Körpers viel Nährsalze, Kalk und Eisen benötigt, sollte die Ernährung darauf eingestellt sein. Überhaupt ist das Einnehmen von Kalkpräparaten sehr ratsam, denn das Kind braucht Kalk für den Knochenaufbau, der dann der Mutter fehlt und zu Erkrankung ihrer Zähne führt.

Viele junge Frauen, die bis zuletzt auf ihrer Arbeitsstelle tätig sind, tragen beengende Gürtel, um ihren Zustand möglichst lange zu verbergen, oder hohe Absätze, um etwas vorzutäuschen, das nicht da ist, nämlich die fehlende Grazie. Natürlich wird genau so geraucht, Alkohol und Kaffee getrunken wie zuvor, und man macht sich nicht klar, wie groß der Zusammenhang zwischen der Mutter und dem werdenden Kind ist, und wie alles, was sie in dieser Zeit körperlich und seelisch erlebt, sich auch auf Körper und Seele des Kindes auswirkt.

Große Schäden werden natürlich auch verursacht durch das Fahren in diesem Zustand auf Motorrädern und -rollern und weite Reisen im Auto. Die dauernde stoßende und erschütternde Bewegung wirkt sich schädlich auf den ganzen Organismus der Frau und vor allem auf den entstehenden des Kindes aus, wenn nicht überhaupt Fehlgeburten mit anschließendem langen Siechtum die Folgen sind. Es liegt also in der Hand jeder werdenden Mutter, in der Zeit der Erwartung ihre Lebensweise so einzurichten, daß sie nach dieser Stunde ein gesundes Kind in ihren gesunden Armen halten kann. cg

Unsere Jubilare im Februar

40 Jahre Mitarbeit



Otto Gräfe
Dreher in der
Spitzendreherei Stachelhausen
am 7. Februar 1958

40 Jahre Mitarbeit



Wilhelm Weber
Schlosser in der
Schlosserei Stachelhausen
am 12. Februar 1958

25 Jahre Mitarbeit



Rudolf Pieper
Vorarbeiter in der
Temperei Papenberg
am 27. Februar 1958

Es haben geheiratet

Marie-Luise Herberts, Werk Julius Lindenberg - Roland Mischel, am 15. November 1957
Werner Palm, Stachelhausen Sandaufbereitung - Helene Jensen, geb. Petersen, am 14. Dezember 1957

Ins Leben traten ein

Achim, Sohn von Günter Pracejus, Masch. Betrieb, am 14. Dezember 1957
Rainer, Sohn von Berthold Weydert, Stachelhausen Maschinenhalle, am 15. Dezember 1957

Sabine, Tochter von Hans Pohlhaus, Spedition, am 20. Dezember 1957

Paula, Tochter von Sandor Nemes, Papenberg Gieserei, am 20. Dezember 1957

Gabriele, Tochter von Franz Oelschläger, Stachelhausen Formerei, am 23. Dezember 1957

Sieglinde, Tochter von Erwin Beyer, Werk Julius Lindenberg, am 30. Dezember 1957

Ilona, Tochter von Günter Spangenberg, Papenberg Richterei, am 8. Januar 1958

Bernd, Sohn von Erich Bittmann, Stachelhausen Schweißerei, am 14. Januar 1958

WIR NAHMEN ABSCHIED VON



Frank	Sohn von Wilhelm Wilding, Bahnbetrieb, 3 Monate, am 8. Dez. 1957
Roman Goerlich	Pensionär, 59 Jahre alt, am 11. Dezember 1957
Antonie Platte	Rentnerin, 70 Jahre alt, am 19. Dezember 1957
Amalie Schraga	Ehefrau von Wladislaus Schraga, Werksaufsicht, 67 Jahre alt, am 29. Dezember 1957
Ernestine Freyschlad	Rentnerin, 72 Jahre alt, am 30. Dezember 1957
Andreas Rüger	Maschinenbetrieb, 65 Jahre alt, am 7. Januar 1957
Marta Rickman	geb. Löhde, Ehefrau von Wilhelm Rickmann, Baubetrieb, 57 Jahre alt, am 15. Januar 1958



Ein Kopftuch
ist kleidsam und
schützt vor befahr

Einlauftrichter für den Zentrifugenbau ►

